

Schülerin. Man sah sie nie anders als mit dem hoch aus ihrer Rocktasche ragenden Ortsblättle.

Der Lehrer begriff nicht, was sie immer darin zu lesen hatte. Ihn interessierte nur die Politik. Die Mutter interessierte sich für nichts. So drang von dem, was sonst in der Welt vor sich ging, nichts zu den Lehrersleuten. Aber zur Tochter drang allerlei durch die Berichte des „Ortsblättle“. Und was sie las, darüber dachte sie nach.

Die Kinder fürchteten die energische Hand der Schwester mehr als die des Vaters. Auch beim Schleifen teilte sie, trotz des Dicks auf ihrem Arm, nach allen Seiten Ohrfeigen aus, um die Bahn freizukriegen. Ein kleines Mädchen schlitterte hinter der Schwester drein, fiel aber sofort auf die Nase.

„Das ist jetzt 's drittemal!“ schrie das Kind im höchsten Zorn. „Warum macht mir die Mutter den Rock nicht kurz? Sie hat's doch gesagt, sie will ihn kurz machen.“

„Und mir die Ärmel!“ schrie ein kleiner Knirps und redete die Arme hoch. „Da schaut, meine Hände sind ganz verflochten im Ärmel.“

„Komm!“ sagte die Kleine, „wir sagen's der Mutter.“

Ein größerer Knabe hielt sie zurück. „Vor Weihnacht darf man nicht in die Wohnstube, da macht die Mutter Weihnachts-sach.“

Ein Augenblick des Schweigens. Alsdann war der lange Rock, waren die langen Ärmel vergessen. Alle drängten zu den niedrigen Fenstern der Wohnstube. Die Kleinen kletterten am Kellerladen hinauf. Die lange Ries mit dem Dicken sah über alle weg.

Dann flüsterte einer: „Die Mutter schläft ja.“

Die Ries nickte. „Das weiß ich schon lang. Unse Mutter ist krank, die macht kein Weihnachts-sach.“

Schreiend und heulend stürzten sie in die Wohnstube. „Mutter — Mutter, Mütterle! Ist's wahr — du machst kein Weihnachts-sach? Wir kriegen nichts — wir kriegen alle nichts.“

Sie fuhr aus dem Schlaf. Gleich war sie bis in die Lippen, die früher so Rosige, Fröhliche.

„Ach, Kinder, warum weckt ihr mich — was ist denn?“ fragte sie.

Sie hängten sich an sie. Sie erdrückten sie fast.

„Warum machst du kein Weihnachts-sach? Die Ries sagt, du machst uns kein Weihnachts-sach.“

Die geplagte Frau seufzte tief auf: „Ich bin halt so müd — ich weiß nicht — weiß selber nicht, wo alle meine Kraft hingekommen ist.“

Sie standen vor ihr, siebentöpfig, mit roten Wangen und heiß verlangenden Augen.

„O Mütterle, Mütterle —“ schrien sie durcheinander, „du sollst nicht schlafen — du sollst an Weihnacht denken.“

„Wenn ich ausgeruht hab,“ versprach sie, „ein paar Tag laßt ihr mich ruhen, nur ein paar Tag. Seht, ihr habt ja auch Ferien, und der Vater hat Ferien, nur ich hab' seit zwölf Jahren keine gehabt.“

„Ginaus, marisch!“ befahl die Ries. „Ich sitz' vor die Tür, Mütterle, und laß keins rein.“

Sie streckte sich vor der Schwelle aus, den Dicken im linken Arm, in der Rechten das Ortsblättle. Gesenkten Hauptes las sie's zum drittenmal von A bis Z durch.

Die Kinder trippelten im Schnee herum. Sie waren still. Die Angst, nichts zu Weihnachten zu bekommen, lag ihnen auf der Seele wie ein Alp. (Schluß folgt.)

ooo Zum Nachdenken. ooo

Nur Mut! Peter Rosenger erzählt von einem armen Holzhauer, dessen höchster Wunsch war, es zu einem eigenen Häuschen zu bringen. Unter unfählichen Mähen und unter Zuhilfenahme mancher hellen Mondnacht hatte er es endlich erreicht, und das Häuschen stand fertig da. Morgen wollte er es beziehen. Da zogen schwarze Wolken am Himmel herauf, ein schweres Gewitter entlud sich, und der Blitz schlug in das Haus. In wenigen Stunden war es bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Mit stummem Schmerz sah der arme Mann den zerstörenden Flammen zu. Hilfe war nicht zu schaffen, denn das Haus lag allein, weit entfernt von anderen menschlichen Wohnungen. Die Pfeife, die ihm sonst nie ausging, wurde diesmal wirklich kalt. Jetzt war der letzte Ballen verloscht. Da kam neues Leben in den Holzhauer. Erst trat er näher an die Brandstätte und zündete an den letzten Funken die Pfeife wieder an. Dann griff er nach Hade und Schaufel. „So“, sagte er, „jetzt fange ich halt von neuem wieder an. Durch müß ich und muß ich. Durch!“ — Durch müssen wir alle, durch die Nöte und Kämpfe des Lebens. Nimm es nur ernst damit!

— Allerlei zur Unterhaltung. —

Langlebige Seifenblasen. Dem schnellen Verschwinden der Seifenblasen wird vorgebeugt, wenn man zur Herstellung des Schaumes Regenwasser und gute, stark schäumende Toiletteseife, von welcher aber auf einmal nur sehr wenig genommen wird, verwendet. Dieser Seifenlösung fügt man unter leichtem Umrühren halb so viel Glycerin bei. Aus dieser Mischung hervorgebrachte Blasen sind weit haltbarer als die gewöhnlichen und platzen häufig erst nach fünf bis sechs Minuten.

Dreierbild.



Wo ist ihre Beute?

Eine gedachte Zahl zu erraten. Man lasse eine gedachte Zahl mit 2 vervielfachen, dem Produkt 3 zu- und 4 abziehen, die Summe mit 5 vervielfachen und von dem so erhaltenen Produkt 11 abziehen. Das erhaltene Resultat lasse man sich nun sagen, und man kann alsbald die gedachte Zahl angeben, indem man vom Resultat die am Schluß stehende 4 wegläßt. War z. B. die gedachte Zahl 9, so ergibt sich durch die vorgeschriebenen Rechnungen nacheinander 18, 21, 105, 94. Von der zuletzt erhaltenen Zahl 94 die Ziffer 4 weggelassen, ergibt die Zahl 9.

Scherefrage. Wie schreibt man 100 mit sechs gleichen Ziffern? (99/066 : 1204143)

— Allerlei Heiteres. — Rätsellecke.

Kindermund. Der Lehrer teilt den Kleinen mit, daß nur die älteren Schüler sich beim Festzug am 18. Oktober beteiligen. Mit zufriedener Miene jagt das blonde Mädchen: „Gelt, Herr Lehrer, so darfst mir 's nächstmal mit, wenn's wieder hundert Jahr send.“ Die dicke Anna aber meint: „Viel leicht send mir aber bis dort na Joh aus der Schul.“

Börslich genommen. Verkäufer (im Möbelgeschäft zum Kunden): „Soll ich Ihnen den Spiegel, den Sie gewählt haben, nicht erst ein wenig einschlagen?“ — Kunde: „Nein, ich möchte ihn gerne ganz nach Hause bringen.“

Arbeitsleistung. „Sie haben sieben Töchter und alle verheiratet?“ — Dame: „Ja, drei hat mein Mann untergebracht und vier ich.“

Broschast. Junae Frau (die gefragt hat): „Meinen Mann hältst du da einhundert sehen sollen?“ — Freundin: „Mit der Faust.“

Ferknappl. „Unser Haardwaffler findet in der Provinz einen riesigen Absatz, mein Herr. Wir haben über tausend Kunden draußen.“ — „Ja, ich habe mir auch zwei Flaschen schicken lassen.“ — „Ach, das waren Sie also?“

Buchstabenrätsel. Es raubt mit g am Wuststrand, Eine Farbe, fehlt ihr ein Laut, Mit b zieht's hin zum Meeresstrand, An jedem Haus man sie wohl schaut, S. B. Fritz Eugenberger.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer: für junge Rechner: Beides ist gleich: ein Halbes; — des Buchstabenrätsels: Wack, Dack; — des Bilderrätsels: Ein halber Mann, der nicht nein oder ja sagen kann.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gern hett & vorkast.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Grelach in Stuttgart.

Verlag von B. A. S. a n t, Altena i. W.



N. 50. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1913.

Unter Heimatlosen.

Erlebnisse eines Deutschen in der Fremdenlegion. Von **Alfred Lörcher.**

Weit schlimmer stand die Sache für meinen Freund Stod. Ihn war die Verurteilung zur Zwangsarbeit so gut wie sicher. Ich be-münderte die Ruhe und den Gleichmut, mit denen mein heftiger Freund seiner düsteren Zukunft entgegen sah. Kein Wort des Unmuts kam über seine Lippen. Fast ohne ein Wort zu sprechen verbrachte er die Nacht mit mir.

Am andern Morgen erschien der Brigadier mit zwei Gendarmen. In geschäftsmäßiger Weise protokollierte derselbe unsere Arretierung und stellte mit einem vielsagenden Blick fest, daß das Seitengewehr meines Freundes zerbrochen war. Dann wurden wir nach der nächsten Bahnstation transportiert. Bevor die Sonne sank, trafen wir wieder in unserer Kaserne ein. Es war ein trauriger Einzug. Unsere Kompanie stand gerade im Hof bei einem Kleiderappell. Von den Kameraden wurden wir im allgemeinen bemitleidet. Nur der Sergeant Kaltenbach äußerte eine unbändige Freude über unser Un-glück. Er bestimmte sofort sechs Mann, die uns Ausreißer nach dem Arrestlokal abführen mußten. Der Raum, in den wir gebracht wurden, starrte vor Schmutz und war zudem überfüllt von anderen Arrestanten. Wir konnten jene Nacht kein Auge schließen. Wir wurden zu sehr vom Ungeziefer geplagt. Mir verging die Geduld. Wie ein Tobfuchtiger rannte ich umher. Stod dagegen behielt seinen Gleichmut: „Es kann mir nichts geschehen, denn was Gott hat, ersehen und was

(Schluß.) mir selig ist!“ Das blieb in jener Nacht und am folgenden für ihn so schweren Tag sein Wahlspruch.

Am andern Tag wurden wir dem Kompaniechef vorgeführt. Ich war überrascht über meine verhältnismäßig geringe Strafe. Die Defektion konnte mir nicht nachgewiesen werden, auch fehlte nichts von meinen Effekten, so erhielt ich nur 14 Tage Zellenhaft ohne Fleisch. Eine Kleinigkeit war freilich auch diese Strafe nicht. Ich wurde mit drei anderen, mir völlig fremden Legionären in eine finstere Zelle verbracht und mußte die ganze Zeit mit einer harten Holzpritsche als Nacht-lager vorliebnehmen. Nachts fror ich unter meiner dünnen Decke. Nur jeden fünften Tag bekam ich eine warme Suppe ohne Fleisch, im übrigen nur die täglichen Brotportionen.

Aber was war das alles gegen die Qualen, welche mein Freund Stod auszuhalten hatte, den ich seit jener ersten Nacht, die wir zusammen im Arrestlokal der Garnison verbracht, nie in meinem Leben mehr gesehen habe. Er wurde vom Kriegsgericht zu einjähriger Zwangsarbeit verurteilt. Bei seiner Körperkraft verwandte man ihn als Straßenbauer. In der Gluthitze des afrikanischen Sommers mußte er täglich 10 Stunden die schwersten Sträflingsarbeiten verrichten; dabei bezog er keinerlei Lohnung. War es da zu verwundern, daß ihn im siebenten Monat seiner Strafzeit ein hitziges Fieber hinwegraffte? So erfüllte sich seine am Weihnachtsabend im Kraberdorf ausgesprochene Ahnung. Wie ich von anderen vernahm, hat der Wätere im Vertrauen auf Gott all sein Ungemach mit Geduld und ohne daß ein Wort des Unmuts von seinen



An das liebe Christkind.

Was ist das für ein Postverkehr, Anheimlich fast, ihr Lieben! Viel tausend Briefe, dich und schwer, „Ans Christkind!“ überschrieben.

Und Wünsche wie der Sand am Meer Auf eng beschriebenen Seiten; Der weiß schon viel und die noch mehr, Und keins ist zu bescheiden.

Die Schrift oft — fragt mich nur nicht wie — Gekradelt wie von Hemmen, In eigener Orthographie, Daß die die Augen brennen.

Und 's Christkind, voller Güte und Huld, Gibst Mühle ich unglücklich, Und liest mit himmlischer Geduld Die tausend Briefe täglich.

Doch kann's im Trübel mal gesehn, Daß läuft ein Irrtum unter, Und daß ein Wunsch wird übersehn — Das war' fürwahr kein Wunder.

Denn wird ein gutes, braves Kind Nicht maulen gleich und klagen, Das Wünschen, das geht sehr geschwind, Doch Christkind muß sich plagen.

Sippen gekommen wäre, getragen. Im Glauben an seinen Heiland ist er auch selig entschlafen.

7. Zum Krüppel geschossen.

Es war ein Jahr später. Unser Bataillon stand an der Grenze, um einen feindlichen Araberstamm für seine Raubereien zu züchtigen. Wir waren beritten. Doch der „Sciocco“ (Wüstenwind) machte unser Vorwärtsgang fast unmöglich. Mit großer Gewalt trieb er ungeheure Mengen Sand gegen uns. Der Sand drang durch unsere Kleider, und unsere Mulets hatten die größte Mühe, vorwärtszukommen. Endlich gab der Hauptmann Befehl zum Lager. Wir schlugen unsere Zelte auf und lachten ab. Dann legte er uns zur Ruhe nieder. Doch der Wüstenwind hinderte uns am Atmen und ließ uns nicht recht zum Schlafen kommen. Ein Trompetensignal rief uns am andern Morgen, als die Sonne noch nicht aufgegangen war, zu den Waffen.

„Freiwillige vor die Front!“ rief unser Hauptmann, als wir marschbereit standen.

„Ich brauche 24 Mann für einen Streifzug. Ich habe im Sinne, dem Häuptling Sijud bis in das unwegsame Gebirge zu folgen, in das er sich offenbar zurückgezogen hat.“

Wohl ein Viertel des ganzen Bataillons trat vor die Front. Jeder wollte sich als mutig beweisen und die Kriksmedaille bei diesem Kampfe verdienen. Der Hauptmann hielt eine Ansprache. Ich gehörte mit dem Sergeanten Kaltenbach zu den von ihm Ausgewählten. Da es durch unwegsames Gebirge ging, mußten wir den Marsch ungeritten antreten. Unsere Lebensmittel wurden uns durch Eingeborene nachgetragen. Wir hatten nichts bei uns als unser Gewehr, unsere gefüllte Patronentasche und unsere Felle. Dazu wurden wir mit gutem Tabak versehen. An Stelle des Seitengewehrs erhielt jeder ein langes, schweres Messer. So ging es drei Tage lang durch Felsen, Gestrüpp und Sandwüste, ohne daß wir etwas von dem Feinde gesehen hätten. Unser Weg führte uns am dritten Tag durch mannshohes, dichtes Gestrüpp. Das Vorwärtsgang war nicht so leicht, und oft mußten wir uns mit unseren langen Messern einen Weg durch das Dickicht bahnen.

Da trachten hinter uns fast einander zwei Schüsse. Wir gingen vorsichtig rückwärts, das Gewehr schußbereit. Wir mochten kaum tausend Schritte gegangen sein, als wir fast unmittelbar am Wege hinter einem Felsblock einen Araber in seinem Blute liegen sahen. Der Bandit war mit einer Kugel aus unserem Lebellgewehre durch den Kopf geschossen. Wo aber war der Schütze geblieben?

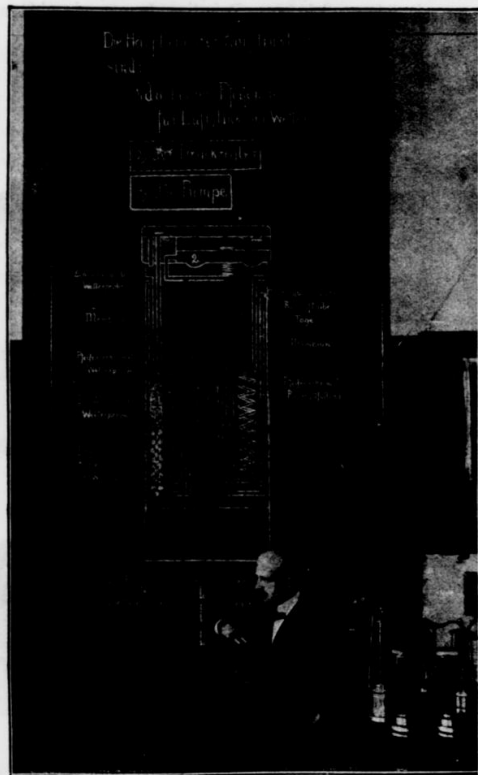
Der Hauptmann ließ zum Sammeln blasen. Der Sergeant Kaltenbach fehlte. Alle unsere Nachforschungen nach ihm erwiesen sich umsonst. Der Sergeant blieb verschwunden. Ebenjowenig konnten wir etwas von einem Feinde entdecken. Endlich befahl der Hauptmann den Weitermarsch. Das Dickicht versperrte uns jedoch den Weg. Wir lagerten an einer Quelle, schlugen unsere Zelte auf und lachten ab.

„Die Quelle müssen wir halten,“ erklärte am andern Morgen der Hauptmann. Unter meinem Befehl ließ er sechs Mann zurück. Gegen Abend wollte er mit der übrigen Mannschaft wieder in unser Lager zurückkehren. In aller Eile bauten wir eine Schutzwehr um die Quelle, um uns nötigenfalls gegen etwaige feindliche Angriffe verteidigen zu können. Dann streifte ich mit dem Kameraden Frosch die Umgegend ab. Wir kamen dabei wieder an den Felsblock, hinter welchem wir gestern den Araber mit einer Kugel durch den Kopf gefunden hatten. Zu unserer großen Überraschung war sein Leichnam ver-

schwunden. Offenbar hatten ihn die Eingeborenen in der Nacht weggenommen. Da galt es, auf der Hut zu sein.

Wir hatten den Hund eines unserer Offiziere mitgenommen. Das Tier wurde plötzlich unruhig. Es hatte offenbar Bitterung gefaßt und eine bestimmte Spur gefunden, der wir folgten. Unter einem Olivenbaum machte er Halt. Welch grauenhafter Anblick bot sich uns da! Der Sergeant Kaltenbach, den wir seit gestern vermissten, hing an den Füßen völlig nackt an dem Baum. Die Haut war ihm vielfach vom Körper abgetrennt. Unter seine Fingernägel und unter die Nägel der Zehen waren Holzsplitter eingetrieben. Dazu hatten ihm die Unmenschen Ohren und Nase abgeschnitten. Welche Qualen mußte der Getötete ausgestanden haben! Und dennoch sahen wir alle in seinem schrecklichen Tode ein Gottesgericht. Wie grausam und ohne jedes Gefühl von Menschlichkeit hatte der Sergeant so manchen von uns Legionären zu Tode gequält! Mein Freund Eisenlohr war nicht der einzige, der durch seine barbarische Rücksichtslosigkeit den Tod gefunden. Wir nahmen den Leichnam ab und waren eben im Begriff, ihn nach unserem Lager zu schaffen. Da trachte ein Schuß, eine Kugel piff durchs Gebüsch und schlug in den Stamm des Olivenbaumes, daß die Splitter flogen. Da ließen wir den Leichnam liegen und zogen uns eilig nach unserem Lager zurück. Hinter der am Morgen aufgerichteten Schutzwehr, die wir rasch verstärkt, nahmen wir Stellung, die geladene Klinte schußbereit. Wir warteten lange umsonst. Da, als die Dämmerung hereinbrach, schien es mir, als ob sich die Sträucher vor mir bewegten. Ich schoß, und der Aufschrei, der meinem Schuß folgte, bewies mir, daß sich die feindlichen Araber, hinter abgebrochenen Sträuchern gedeckt, unsern Lager zu nähern suchten. Doch keiner kam uns zu nahe. Wir alle sechs gehörten zu den besten Schützen des Regiments und verfehlten mit keinem Schusse unser Ziel. Jetzt überschütteten auch die Feinde unser Lager mit einem Hagel von Geschossen. Doch glücklicherweise schossen sie zu hoch, so daß die Kugeln über uns wegsflogen. Dann aber rannten sie, wohl fälschlich an der Zahl, wie eine Herde gieriger Wölfe gegen unsere Schutzwehr zu. Unsere wohlgezielten Schüsse räumten jedoch entsetzlich unter ihnen auf. Ihr Angriff wurde abgeschlagen, und nur noch vereinzelte Schüsse kamen aus dem feindlichen Lager.

Großherzoginwitwe Luise von Baden, die ehrwürdige Tochter des ersten deutschen Kaisers und allverehrte Wohlthäterin des badiischen Landes, beging am 3. Dezember ihren 75. Geburtstag.



Geheimrat Haber und seine Schlagwetterpfeife. Da die Grubenlampe in manchen Fällen, statt rechtzeitig das Vorhandensein schlagender Wetter anzuzeigen, vielmehr die Ursache von Wertserplosionen geworden ist, hat man auf Vorkehrungen zurückgegriffen, die auf das Gehör wirken. Die Schlagwetterpfeife ist ein Instrument, das Geheimrat Haber, der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie in Datteln ist, und sein Assistent Dr. Reiser gemeinsam konstruiert haben. Diese Pfeife, ein Zylinder von 25 cm Länge und 6 cm Durchmesser, wird im Kampf gegen Bergwerkskatastrophen wertvolle Dienste tun, und sie gründet sich auf die Erscheinung, daß der Ton der Pfeife, von reiner Luft erzeugt, anders klingt, als wenn die Luft mit schlechten Gasen vermischt ist.

Da lief ich mit einem Eimer nach der in unserer Nähe liegenden Quelle. Wir wurden von einem brennenden Durste gequält. Hierbei mußte ich einen Augenblick der Deckung der Brustwehr entbehren. Ein Schuß trachte, und im gleichen Augenblick fühlte ich einen zuckenden Schmerz in meinem linken Oberarm, in dem ich den Eimer mit Wasser trug. Rasch nahm ich den Eimer in meine Rechte und lehrte hinter die Deckung der Schutzwehr zurück. Ohne die erhaltene Wunde, aus der das Blut floß und die mich sehr schmerzte, irgendwie zu verbinden, verblieb ich in Gefechtsstellung, bis endlich, als es völlig dunkel geworden, unser Hauptmann mit den übrigen Legionären eintraf. Ich meldete ihm das an jenem Tag Erlebte, zuletzt meine Verwundung. Von einigen älteren Soldaten wurde mir dann ein immerhin recht mangelhafter Verband angelegt. In der Nacht und am folgenden Tage erlitt ich die größten Schmerzen in dem offenbar sehr bedeutend verwundeten Arme. Den Tag über gelang es unserem Hauptmann, den Araberhäuptling Sijud einzufangen. Die Expedition war so gelungen, wir kehrten am zweiten Morgen nach meiner Verwundung ins Hauptlager zurück. Der Hauptmann war in sehr gehobener Stimmung, ernannte mich zum



König Friedrich August von Sachsen in München — der erste Monarchenbesuch bei König Ludwig III. Der König von Sachsen besichtigte in München verschiedene Museen; auf unserem Bild ist er im Begriff, das Alpine Museum in Begleitung des Leiters des Museums, Landgerichtsrats a. D. Müller (1), und des Vorstands des Deutsch-Sächsischen Alpenvereins, Sektions München, Geh. Kommerzienrats D. v. Pfister (2), zu besuchen.

Ein paar schimpfende Armenhändler schaukelten unzufrieden den fuchshohen Kot vom Schulweg. Der Lehrer aber sagte zu seiner Frau: „Winke, ich hab' mit dem Herrn vom Oberschulrat ausgemacht, du kochst im Winter eine Morgensuppe für die Kinder. Die Gemeinden müssen's zahlen.“

„Eine Suppe für achtunddreißig Kinder?“ Die kleine, abgearbeitete Frau sah ganz ratlos drein.

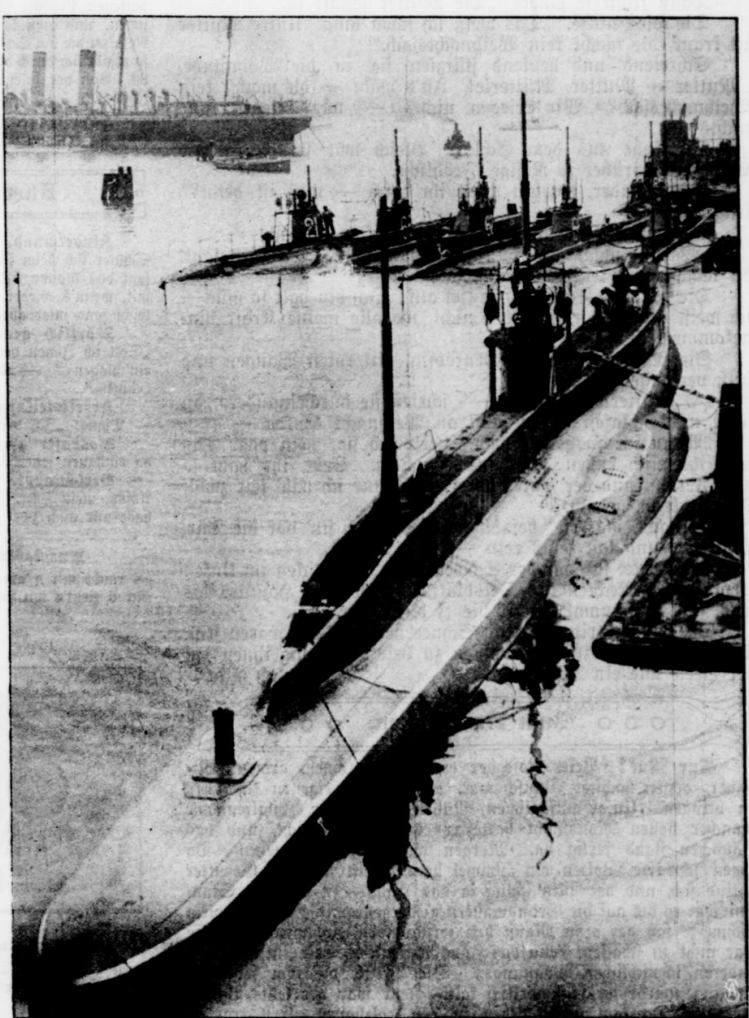
Der kräftige, groß gewachsene Mann rieb sich vergnügt die Hände. „Ja, ja, eine Suppe für alle, dann wird's gehen. Das macht sie munter.“

Ob es auch bei ihr ging, danach zu fragen fiel ihm nicht ein. Sie hatten sieben Kinder und keine Magd. „Die Mutter hat auch keine gehabt,“ sagte das Winke, „ich werd's schon machen.“ Achtzehn Jahre zählte sie, als sie diesen Ausdruck tat. Jetzt war sie dreißig. All diese Zeit hatte sie sich getummelt von morgens bis abends, immer frohgemut, immer heiter. Aber ein Aufatmen war's doch, als die Älteste so weit war, daß man ihr die Kleineren anvertrauen konnte. Da gewann die Frau Lehrerin Zeit für ihre Wäsche, für das Reinhalten der Schulräume, für Kochen, Flicken und was der Tag so mit sich brachte, wenn sieben essen und gekleidet sein wollten.

Undes, so mit den Jahren klang der Seufzer tiefer und tiefer, mit dem sich die geplagte Frau des Sonntagnachmittags im alten Lehnstuhl niederließ, um eine Stunde oder zwei von den Mühen der Woche auszuruhen. Besonders seit dem letzten Kinde wollte es ihr nicht mehr so recht gelingen, mit allem fertig zu werden. Sie schloß, die Arbeit im Schick, tief und fest in ihrem Lehnstuhl ein, mitten unter dem Lärm und dem Gezank der Kinder.

Der Mann ging des Sonntagnachmittags hinter ins Wirtshaus und trank ein paar Schoppen. „Winke,“ sagte er zu seiner Frau, „es ist ein Spaß, wie sie sich ärgern drauten, daß sie die Schulsuppe zahlen müssen. Aber meine Buben und Mädel bleiben mir wach, 's liegt keins mehr auf der Schulbank. Und uns tut sie auch gut, deine Suppe, unsre Kinder blühen.“ „Ich seh' gar ein Wädelchen an.“ Er lachte herzlich.

Die Frau nickte vor sich hin. Sie mußte um eine Stunde früher aufstehen wegen dieser Suppe. Das Ausstellen an die Kinder, das Spülen des Geschirrs, all das brachte sie mit ihren übrigen Pflichten in Konflikt.



Das größte englische Unterseeboot. Früher baute man die Unterseeboote in verhältnismäßig kleinen Dimensionen, doch ist neuerdings England zur Einführung großer Unterseeboote übergegangen, die in ihrer Art wahre Dreadnoughts sind. Ein solches Fahrzeug ist mit Torpedolanzierrohren und Geschützbesonnung, ferner mit einem Mast für drahtlose Telegraphie versehen und entwickelt dank der Kraft seiner Maschinen eine enorme Geschwindigkeit; seine Wasserverdrängung beträgt bei einer Länge von 55 Meter und einer Breite von 7 Meter unter Wasser annähernd 800 Tonnen.

Der Krenzerhühner.

von Gustav Schütz.

Verwundert klopfte ihr eines Tags der Lehrer die Schulter. „Aber Weibele, Weibele, mir fehlt ja schon eine ganze Woch' der oberste Knopf am Rock? Was soll denn das heißen?“ Nicht von fern wäre es ihm eingefallen, sich zu fragen: Kann sie's denn leisten?

Er wußte überhaupt nicht, was sie leistete. Verlangte sie Geld für die Kleidung, runzelte er, ganz wie einstens sein Vater, die Stirn und hielt der Frau eine kleine Standrede, aus der hervorging, daß sie sich viel darauf einbilden könne, einen Mann zu haben, der ihr gegenüber nicht knauiere.

Dies alles geschah nicht aus Vorbedacht oder Mangel an Liebe. Es geschah aus Gewohnheit von Generationen her. Das Winke wußte es auch nicht anders. Ihr Vater daheim hatte auch des Abends sein Stückerl Fleisch bekommen und seine Frau das Bier, und die Mutter hatte sich mit Kaffee und Schwarzbrot begnügt. Selbstverständlich, daß dem Ernährer des Hauses der Hauptanteil des Mahles gebührte. Die Erhalterin des Hauses hatte sich zu bescheiden.

Kurz vor Weihnachten, an einem schönen Wintersonntag, vergnügten sich die Kinder im Freien. Die Knaben hatten eine schöne Schleife im Schnee gezogen und schlitterten hin und her und purzelten und schrien.

Die Älteste, die Lies, 's Mädel, wie die Mutter sie nannte, schlitterte fest mit dem dicken Zingsten auf dem Arm vor den Buben her. Sie war hoch aufgeschossen, kräftig, ihr Gesicht fest geschnitten. Dunkle, fluge Augen blühten unter der breiten Stirn hervor. Der Vater nannte sie mit Stolz seine beste

Der Kreuzerkluiber.
Von Rudolf Greinz.
(Schluß.)

Als der Cyprian daheim war, gönnte er sich in der Vorfreude der sicher gewonnenen Wette noch ein paar Stamperln starken, würzigen „Russeleer“ (Russehnaps) und froh dann ins Bett.

Der Kramer schlief in einer engen Kammer des ersten und einzigen Stockwerks seines Häufels. Das Kammerfenster ging nach rückwärts hinaus auf einen kleinen Anger.

Der Cyprian dehnte sich behaglich in seinem Bett und schmunzelte schadenfroh vor sich hin. Da waren ihm wieder ein paar aufgefressen! Er — und verschlafen! Wachte er schon im Winter so genau auf, als wenn er ein Uhrwerk im Leib gehabt hätte — dann erst jetzt im Juni, wo einen schon die Taglächeln rechtzeitig weckte.

Unter diesen Erwägungen schlief er ein und schnarchte bald wie eine Bretterfuge.

Es war knapp nach Mitternacht, als durch das Angerl des Kramerbüchels drei Gestalten auf den Zehen schlüpfen. Es waren der Kunterer, der Tonzl und der Seppel.

Die beiden Viehhändler trugen gemeinsam eine Leiter. Der Seppel hatte einen großen Sack aus brettelndem Knapfen über dem Rücken hängen. Die drei „tixelten“ (auf den Zehen gehen) so vorsichtig, als wenn es sich um ein besonders heißes Fensterl in einem sorgfältig bewachten laubern Diandl handeln würde.

Unter dem Kammerfenster des Cyprian lehnten sie leise die Leiter an. Dann legte der Seppel seinen Knapfensack mehrfach viereckig zusammen und stieg auf die Leiter, die von dem Michl und Tonzl unten festgehalten wurde.

Der Seppel packte das einem Polster gleichende rupene Kiered gegen das Fenster. Es war wie angemessen. Dann zog er große spitze „Schufterzweckn“ (Schufternägeln) hervor und heftete den Knapfensack auf allen vier Seiten an dem Fensterrahmen an.

Das geschah völlig geräuschlos. Der Seppel drückte mit kräftigem Daumen die scharfen Zweckn durch den Knapfen in das weiche, mürbe Holz des Fensterrahmens, einen nach dem andern, bis das Sackpolster so angehängelt sah wie ein eigener Fensterladen.

Während der Seppel wieder die Leiter herunterstieg, murmelte er halblaut vor sich hin: „So, iah kannst aufwachen, verflüster Kreuzerkluiber!“

Ebenso lautlos, wie sie gekommen waren, verschwanden die drei mit ihrer Leiter wieder aus dem Anger.

Es war schon beträchtlich nach drei Uhr früh, als das Uhrwerk im Leib des Cyprian seinen Besitzer weckte. Der Kramer legte sich im Bett auf. Es war stockfinster in der Kammer. Befriedigt drehte sich der Cyprian auf die andere Seite. Da konnte er ja noch „a Eichtel“ (ein wenig) schlafen. Nicht einmal das allererste Morgengrauen.

Bald darauf wachte der Cyprian wieder auf. Er glaubte ein Geräusch gehört zu haben. Es mußte ihn wohl getäuscht haben, dachte er sich. Vielleicht waren's die Mäuse am Dachboden. Er brachte sich neuerdings in eine bequeme Lage im Bett und schnarchte weiter.

Ein drittes Mal fuhr der Cyprian empor. Noch immer stockdunkle Nacht. Heute dauerte die Nacht aber wirklich lange. Das mußte von der Aufregung herkommen wegen der Wette, daß er heute so schlecht schlief, simuliert der Cyprian. Er streckte sich im Bett aus und schlief wieder tief ein.

Schließlich träumte ihm, daß der Kunterer, der Tonzl und der Seppel in seinem Laden eine Versteigerung abhielten. Das ganze Dorf und alle Marktäfte waren versammelt und schleppten ihm seine Waren davon. Er aber mußte, wie durch eine unerklärliche Macht gebannt, ruhig zusehen, konnte sich nicht rühren und wehren. Deutlich vernahm er die Stimme des Sachsalber Seppel, wie er die Waren ausrief.

Der Cyprian schreckte empor. Er war vor lauter Angst und Verzweiflung in kalten Schweiß gebadet. Immer noch stockfinster in der Kammer. Aber was war denn das? Wachte er oder träumte er?

Jetzt hörte er ganz deutlich vom Laden herauf den Seppel ausrufen: „A ganzer Zuderhuat drei Sechser zum ersten!“ — und dann sich rüchelnde Stimmen.

Mit einem Schrei sprang der Kramer mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett. „Dö Mafetizakra verteiern mich ja mitten in der Nacht! So haben wir nit g'wettet!“ freischte er und hatte dabei blitzschnell seine Hosen angezogen.

Er sprang gegen die Kammertür, hinaus auf den Gang. Den Cyprian hätte bei einem Haor der Schlag getroffen. Es



war helllichter Tag. Durch das Gangfenster schien die Sonne. Vom Kirchturm schlug es gerade sieben Uhr. Der Cyprian stand eine Weile da wie gelähmt. War er denn verhergt, oder was war sonst geschehen?

Mit einem gewaltigen Satz, wie ein wütender Kater, sprang er wieder in die Kammer zurück, riß das Fenster auf und wollte den Kopf hinausstrecken. Da verfiel er sich in den Knapfensack, der sich durch den Anprall seines Schädels halb losgelöst hatte. Er suchte sich mit den Händen zu befreien, verwirbelte sich aber in seiner Wut und Verzweiflung nur noch mehr in den Knapfen, so daß er ihn schließlich um den Kopf geschlungen hatte.

„A halbete Specksein zwei Sechser!“ hörte er den Seppel von unten ausrufen.

Der Cyprian taumelte aus der Kammer hinaus, mit beiden Händen an dem tüchtigen Sack zerrend. „Aufhören! Aufhören!“ schrie er mit seiner schrillen Stimme unter dem Knapfen. Sehen konnte er augenblicklich gar nichts. Er fand die Stiege und purzelte mehr herunter, als er ging. Endlich gelang es ihm, den Knapfen vom Kopf zu reißen.

Er türmte in seinen Laden, der voller Reut war. Noch vor der Tür draußen standen die Reut haufenweis an. Die zuletzt ausgebotene Specksein wurde soeben einem Käufer zugeschlagen.

Dem Cyprian wurde es ganz grün und gelb und schwarz vor den Augen. Er mußte sich am Türpfosten festhalten, um nicht umzufallen. „Aufhören!“ freischte er, während es ihm die Kehle vor Entsetzen noch zuschnürte. „So habn wir nit gwettet!“ Wütend schlenkerte er den Sack nach dem Seppel. Der fing ihn auf und rief fallblütig aus: „A alter Knapfensack drei Kreuzer zum ersten!“

Der Kunterer und der Tonzl hatten sich dem Kramer genähert. „Schon ausgeschlafen?“ meinte der Tonzl.

„An recht guatn Moran!“ wünschte ihm der Kunterer. Lautes Gelächter begrüßte ringsum den Cyprian.

„Aufi aus mein Radn, infame Bagaich!“ schrie der Kramer, was er aus dem Hals brachte.

„Iah kannst ihn wieder selber verkaufen!“ sagte der Sachsalber Seppel gleichmütig. „Aber billig einkauft habt's, Reut?“ wandte er sich an die den Laden bis in die letzte Ecke füllenden Parteien.

„Zuchui, mei Zuderhuat!“ schwang ein Bäuerl sein Bestium in die Höhe.

Als der Cyprian am Abend des denkwürdigen Markttages dazu kam, eine oberflächliche Musterung seines Ladens vorzunehmen, da war er mehrmals in Gefahr, vom Schlag getroffen zu werden oder vor Wut zu ersticken. Die drei Wetter hatten ordentlich aufgeräumt. Der Kramer brauchte lange Zeit, bis er sich von dem Schrecken wieder etwas erholt. Ganz erholt hat er sich freilich nie; denn der entsetzliche Markttag frist noch immer an dem Kreuzerkluiber. Er ist seitdem womöglich noch geiziger geworden. Das Wetten hat er sich gründlich abgewöhnt, den Schnaps leider nicht.

Mutter'schuh.

Von Hermine Winkler.

Ein paar armelige Dörflein scharten sich zu Füßen des hochstehenden Schulhauses. Einsam stand's im Schatten der sich dunkel hinter ihm aufbaumenden Schwarzwaldtannen. Fröhlich kam der Winter da oben und dauerte lange. Aber wenn die sich vom Schulhaus ins Tal senkende Wiese unter Schnee lag, war die Luft groß unter den Schulkindern. Auf kleinen Holzschlitten und selbstverfertigten Skiern flogen sie den Abhang hinunter, juchzend und schreiend, mit hochroten Waden und Ohren. Der Aufstieg ging dann freilich weniger glatt vonstatten. Aber es war doch schöner, durch den Schnee zu waten als durch den Rot, der zur Herbst- und Frühjahrszeit fußhoch auf dem Wege lag. Da ging's langsam voran, noch dazu bei Wind und Wetter, und blitzwenig im Magen hatten sie auch, die kleinen, den Berg hinaufsteigenden Schulkinder.

Der Lehrer, seit er da oben hauste, zwölf Jahre waren's her, hatte alljährlich ein paar Mal Lärm geschlagen bei den Bürgermeistern und Gemeinderäten drunten in den Dörfern. Es ging ihm nahe, diese hungrigen, erschöpften Kleinen auch noch mit dem Ate plagen zu müssen. Er verlangte, daß der Schulweg besser gehalten werde, daß die Eltern ihren Kindern ein ausgiebigeres „Heimebrot“ mit auf den Weg gaben. Die Bauern ließen ihn reden, aber es blieb beim alten.

Da erschien eines Tags ein Herr vom Oberlehrertrakt da oben. Der Lehrer sprang sich aus, und alsobald wurde der Saumeligkeit der Dörflein ein Ende gemacht.

Sergeanten und stellte mir die Ehrenmedaille der Afrikakrieger in Aussicht. Trotz meiner rasend gewordenen Schmerzen war ich sehr erfreut über die mir gewordene Auszeichnung und Beförderung. Leider sollte ich aber nie in meinem Leben irgendwelchen Vorteil davon haben. Unser Bataillon hatte kein Arzt begleitet. So verging noch ein dritter Tag, bis mir endlich in Miffa im dortigen Militärhospital die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde.

„Es ist zu spät, der Arm ist verloren,“ so erklang da das harte Urteil des Arztes in meine Ohren, das mich Zeit meines Lebens zum Krüppel machte. Schon nach einer Stunde wurde ich amputiert. Bei meiner robusten Gesundheit vollzog sich die Heilung rasch. Ich telegraphierte meiner Schwester nach Straßburg. Christine unternahm die weite Reise nach Algier, um mich nach Hause zu holen.

Die französische Militärverwaltung konnte mich, nachdem ich in ihrem Dienste zum Krüppel geschossen worden war, nicht schnell genug los werden. Ich erhielt die Ehrenmedaille und freie Fahrt bis Belfort, sonst keinen Sou — kein Invalidengeld, keinerlei Entschädigung. So fuhr ich in Begleitung meiner herzensguten Schwester meiner deutschen Heimat zu. Körperlich und geistig wäre ich zugrunde gegangen, wenn ich in jener Zeit nicht meine Christine gehabt hätte. Sie sorgte nicht nur für mein leibliches Wohl, auch die Geister der Traurigkeit und Schwermut wußte sie aus meinem Herzen zu bannen, indem sie mich auf den himmel, der sich der Müheligen und Beladenen annimmt.

In dem Geschäft, in dem meine Christine schon seit mehr als einem Jahrzehnt, zuletzt in leitender Stellung, tätig war, fand ich als Korrespondent ein bescheidenes Unterkommen. Doch die Strapazen des dreijährigen Aufenthalts in der Fremdenlegation machten sich bei mir bis auf den heutigen Tag fühlbar, so daß ich nur einige Stunden täglich zu arbeiten fähig bin. Wie schmerzt es mich da, wenn ich aus den Zeitungen ersehen muß, daß auch jetzt noch, nachdem schon so viele auf die männerverderbenden, Leib und Seele ruinierenden Zustände hingewiesen, jährlich gegen 5000 deutsche Männer ihrem Vaterland in tödlicher Verblendung den Rücken wenden, um ihr Leben im Dienste des deutschen Erbfeindes elend zu vergeuden! Hoffentlich werden auch diese Zeiten dazu beitragen, den jungen Deutschen die Fremdenlegation als das erscheinen zu lassen, was sie ist, als eine Brutstätte aller möglichen Laster, als eine Mördergrube. In Deutschlands Kolonien ist Raum genug für alle; die es drängt, fremde Länder und Menschen zu sehen. Dort werden sie für ihre Arbeit nach Verdienst entlohnt, und wenn sie invalid geworden sind, versorgt. Auch können sie dort mit beitragen zur Mehrung der deutschen Macht und zur Ausbreitung der christlichen Kultur.

Hausfrauenblätter.

Laß deiner Weihnacht Licht mir glänzen
An jedem Tag ins Herz hinein,
Und deine Liebe ohne Grenzen
Laß meiner Liebe Urquell sein!

Gesundheitspflege.

Ueber die Verdaunung während des Schlafes berichtet ein Magenarzt die interessante Tatsache: Im Schlafe sind die Säure-

Besuch des Weihnachtse Engels mit seinem Knecht Ruprecht.

Weihnachtse Engel (Singt):

Von seinem goldenen Himmelsaal
Hat mich in euer dunkles Tal
Das Christkindchen herabgejagt,
Daß ich in jedem Erdeland
Den braven Kindern Lieber singe
Und seinen Gruß euch allen bringe.

Knecht Ruprecht (drummen):

Daß' a uch 'nen Gruß, doch für die Bösen,
Seht ihr den braunen Rutenbojen?

Weihnachtse Engel:

Und soll euch fragen, ob ihr gut
Und immer auch das Rechte tut;
Ihr müßtet wohl, doch manchmal, gelt,
Der fromme Wunsch ins Wasser fällt.
Doch kam ja alles gut noch werden.
Wenn ihr nur aufblickt von der Erden
Zum allerhöchsten Himmelskind.
Das schöner noch, als Engel sind.

Knecht Ruprecht:

Habt ihr's verstanden, Kinderlein,
Das Lied vom heiligen Weihnachtse Engel?
Und ist's euch auch ins Herz gedrungen,
Daß euch der Engel hat gesungen?
Von mir kriegt ihr was für den Magen,
Doch müßt ihr erst ein Verslein sagen.

Wir fangen bei den Mädchen an.
Woll'n schau'n, wer da was Rechtes kann.
(Die Mädchen sagen ihre Verse auf.)

Knecht Ruprecht:

Das war ganz nett, das war recht fein.
Doch sollte das schon alles sein?
Müßt ihr auch pugen, walzen, striden
Und Bruders Hosenlöcher fliden?
Kriecht ihr allein die Abenduppe
Und näht ein Kleidchen für die Puppe?
Iah sag' es euch, daß ihr es sollt.
Weil sonst Knecht Ruprecht mit euch grölt.

Ihr wollt es alle lernen, gelt,
Sonn' seid ihr Mägen in der Welt!
Reht sind die jungen Herren dran,
Sag' du gleich an, mein kleiner Mann,

„Ne alte Mär von Helkenbrauch,
Ein stolzes Lied von Heldentaten,
So sties den Tapfern und aeralen,
Die vor dem flüchtigen Glücke nie
Und Menschen nicht gebengt das Knie,
Weil sie in ihrer größten Not
Vertraut dem großen, guten Gott.“
(Die Knaben sagen ihre Verse auf.)

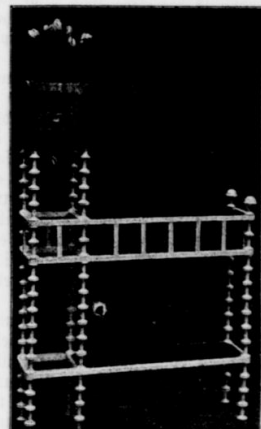
Knecht Ruprecht:

Schön schwagen, das ist gar nicht schwer,
Leicht lagt sich ein Sprüchlein her.
Ih frage: Habt ihr Gedanken
Beim Schwimmen und beim Turnen fügen?

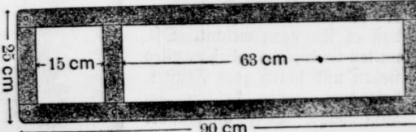
werte der Magenflüssigkeit gegenüber denen im wachen Zustande stets erhöht. Ferner zeit die Magenbewegung eine deutliche, wenn auch nicht sehr reelmäßige Verminderung ihrer Stärke. Daraus ergibt sich einerseits der schädliche Einfluß des längeren Schlafens nach dem Essen, andererseits die Unbessimmlichkeit reichlicher Abendmahlzeiten. Magenkranken ist der Schlaf nach dem Essen streng zu verbieten, dagegen vor dem Essen ausdrücklich anzuraten; ebenso keine Mahlzeit während der Nacht, wenn Schlaflosigkeit eintritt.

Fürs Haus.

Blumentrippe aus Garnrollen. (Mit 2 Abb.) Größtenteils werden die Spulen vom Nähgarn achlos fortgevorfen. Deshalb sei hier ein Fingerzeig gegeben, wie man sie zu mancherlei Gerät-



Blumentrippe aus Garnrollen.



Uebersicht der Rahmentrippe zur Blumentrippe.

entstandenen Längsraum je einen Einlaß aus Blech arbeitsen; für den turmartigen Aufbau schneidet man ein starkes Brett, das man beliebig verzieren kann. Außen weiß, innen grün angestrichen, bildet die Krippe einen hübschen Behälter für allerlei Zimmerpflanzen.

Ausschneiden von Zeitchriften. Wenn ein Papiermesser oder ein anderer Gegenstand zum Ausschneiden eines Heftes nicht zur Hand ist, so tut es auch die scharfe Kante z. B. einer Postkarte. Man braucht dann nicht mit stumpfem Finger das Papier aufzureißen, was bekanntlich nicht immer glatt abgeht.

Schwingt ihr euch auf am hohen Red
Und wie die Rühnen drüber weg?
Und prügelt ihr mit kräftigen Schlägen
Die Vagabunden und die Trägen?

Ein Feigling ist ein arger Räummel,
Der in dem Menschenlampengewimmel
Gedrückt, gedrückt wird, als ob er
Ein Weichhüter ohne Knochen wär!
Nest auf gepaßt, schüt auf gepaßt,
Das Schmeibrot wird jetzt gleich gefaßt!
Die Mädel kriegen eine Bregel.

(An die Kleinen):
Du auch, du sie es, nettes Schängel.
Und wenn ihr gar nichts habt dagegen,
Kommt auch ein Ruch- und Zweiseltgenregen.

(Er leert seinen Sack.)
Nest alles mäusehüßlich sein muß,
Weil noch ein Viedlein kommt zum Schlaf.

Weihnachtse Engel (Singt):
Aus dem Himmel kommt das Leben
Nieder zu der armen Erde.
Daß sie wie der Himmel selber
Licht und wunderprädig werde.
Von dem Himmel steigt die Liebe
In dem Riß der Menschenfinder,
Bringt der Freude Glanz und Mitle
In den sonnenarmen Winter.

Knecht Ruprecht:
So, h'ut euch Gott! Wir müssen gehn.
Weißt g'und und brav und betet schön,
Und nächstes Jahr: Auf Wiederkehr!



Bubis Weihnachtswunsch.

Von Rosa Gerckenker.

Weihnachten stand vor der Tür, und Bubi sollte jetzt seinen Wunschzettel dem Christkindlein senden. Aber Bubi hatte alles, was ein Kind nur begehren kann: eine Eisenbahn, die den Reid aller fünfjährigen Knaben erregen mußte, mit mindestens 30 Meter Schienen, eine große prächtige Burg und Soldaten, mehr als er zählen konnte — ja, ein ganzes Spielzimmer voll von schönen Spielsachen für sich ganz allein! Er wußte schon im voraus, daß er alles bekommen würde, was auf dem Wunschzettel stand; schreiben konnte er selber noch nicht so recht, er mußte seine Wünsche seinem Fräulein sagen, und sie schrieb es mit schöner, flotter Handschrift auf den sauberen weißen Papierbogen, und Bubi brauchte nur seinen Namen darunterzuschreiben, so gut er es eben konnte, mit dem blauen Stift. Schon seit zwei Jahren hatte Bubi dieses wichtige Dokument unterzeichnet, und jedes Jahr wurde die Schrift weniger zitterig und blieb näher der angegebenen Linie. Das Kinderfräulein hatte Bubi heute öfters nach seinen Wünschen gefragt, aber der Kleine wußte dieses Mal wahrhaftig nicht, was er sich wünschen sollte; er hatte ja schon alles, was es nur gibt in Spielsachen. Er sann eben recht ernstlich und nachdenklich darüber nach; was in aller Welt sollte er sich nur wünschen?

Merkwürdigerweise war Bubi mit allen seinen schönen Spielsachen doch nicht so ganz glücklich: niemand ahnte es, Bubi wußte es selber kaum; aber in dem kleinen fünfjährigen Kinderherzen, ganz tief unten, war etwas, das ihm selber unverständlich war, und doch fühlte er es manchmal so deutlich, daß es ihm ganz wehtat. Oft, mitten im Spielen, ließ er alles stehen und schlich zum Fenster, besonders, wenn drüben, im Hinterhaus, Licht angezündet wurde; und da konnte er lange, lange wie gebannt stehen und hinübersehen in die Stube drüben. Dort wohnte eine Frau mit ihren drei Kindern; sie nähte den ganzen Tag und oft bis in die Nacht hinein, um ihrem Manne zu helfen, der Familie Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie mochte aber noch so vertieft in ihre Arbeit sein, ihre emstigen Finger noch so flink über ihre Arbeit fliegen, sie hatte immer Zeit, den Kindern einen Kuß zu geben, ihren blondlockigen Wubben zu herzen, wenn er in stürmischer Liebe zu ihr heransprang und seine Armechen ihr um den Hals legte.

Die Mutter legte oft geschwind die Arbeit beiseite und nahm das Kleinste aus der Wiege und hielt es lachend in den Armen. Und kam manchmal ihr kleines dreijähriges Mädelchen weiter zu ihr mit einem zerbrochenen Spielzeug, so hatte die Mutter immer Zeit, ihr Kind auf den Schoß zu nehmen, ihm die Tränen von den Wangen wegzuküssen und stülpte das schadhafte Spielzeug wieder zusammen, so daß die Kleine wieder glücklich von der Mutter Knieen heruntersprang, ihren neugewonnenen Schatz im Arm.

Immer hatte die junge Arbeiterfrau ein frohes Lächeln auf dem Antlitz, immer wieder schaute sie von der Arbeit auf und nickte den Kindern fröhlich zu. Und wenn Bubi diesem allem zuschaute, dann tat ihm auf einmal in seinem kleinen Herzen etwas ganz weh. Er war zu klein, um selbst klar darüber zu werden, aber es war in seinem Kindherzen eine heiße Sehnsucht nach Mutterliebe, echter reiner Mutterliebe, wie die Kinder da drüben sie genießen durften in Stille und Fülle.

Freilich hatte Bubi auch eine Mutter, eine wunderschöne, sehr geschickte und gefeierte Mutter, die aber so viel in Anspruch genommen war, daß sie gar keine Zeit übrig hatte für ihren Bubi, dessen kleines Herz sich so heiß nach ihrer Liebe sehnte. Die Welt und die Gesellschaft legte ihr so viele Pflichten auf und ließ ihr

keine Zeit für die heiligste aller Pflichten, die Mutterpflicht. Sie überließ dieses dem Kinderfräulein, eine sehr gebildeten und tüchtigen Fräulein, das ein ausgezeichnetes Zeugnis von seiner vorübergehenden Stelle befaß und gewiß die beste Erziehung ihrem Kinde angedeihen lassen würde. Damit glaubte die gefeierte Frau der Gesellschaft ihre Mutterpflicht voll auf erfüllt zu haben. Sie sah ihr Kind ab und zu, zu gewissen Zeiten im Tag; da wurde dem Kleinen immer zuerst ein frisches, sauberes Schürzchen angelegt, und das Fräulein ermahnte Bubi, ja recht artig und ruhig zu sein und die Mutter nicht zu belästigen, sei sie ja müde von der Gesellschaft gestern abend. Und Bubi bekam gewöhnlich Herzklopfen, wenn der feierliche Augenblick kam, wo er in das seidenbehangene Boudoir treten durfte und seine Mutter besuchte; er hing mit schwärmerischer Liebe an seiner wunderschönen Mutter und hätte so gerne einmal seine kleinen Arme fest, fest um ihren wunderschönen weißen Hals geschlungen; aber die Mutter mahnte immer in ihrer hellen singenden Stimme: „Achtung, Bubi, nicht so stürmisch, Kind! Du zerzaust mir ja die Haare und zerknitterst mir die Spitzen!“

Einmal war Mutter, in großer Gesellschaftssolette, gerade im Begriff gewesen, in den Wagen einzustiegen, da kam Bubi auf sie zugeprungen — er hatte noch sein Butterbröckchen in dem einen Händchen, das andere streckte er verlangend zu ihr hinauf und hielt das nicht gerade allzu saubere Mündchen zum Kusse empor — nie konnte Bubi den Schreden vergessen, den er der Mutter dadurch verursachte, noch das innerliche Erbeben in seinem eigenen kleinen Herzen, als die Mutter ihn etwas unsanft mit ihren glaciehandschuhten Händen von sich schob mit den Worten: „Uns Himmels willen, Bubi in diesem Zustand! Geh weg, du kleiner Schmirfink! Wo ist Fräulein? Sie darf dich nie so zu mir kommen lassen!“

Bubi war an jenem Abend lange am Fenster stehen geblieben und hatte zu der Nachbarnfamilie hinübergeschaut. Dort waren Vater, Mutter und Kinder so glücklich beisammen — in Bubis Herzen tat etwas wieder so weh, und leise tollerten zwei dicke Tränen über seine Wangen herunter. Jetzt wußte er's auf einmal, was so wehtat in seiner kleinen Brust — ach! Das wünschte er sich zu Weihnachten, mehr als alle Spielsachen in der weiten Welt — daß Vater und Mutter so zu ihm wären, wie jene Eltern drüben im Hinterhause! Bubi sah den Vater noch viel seltener als seine schöne Mutter, denn Vater war ein Gelehrter und sehr oft auf Forschungsreisen. Bubi wußte eigentlich nicht recht, liebte oder fürchtete er den Vater mehr, den großen, ernsten Mann mit den gestrengen Zügen und den klugen, durchdringenden Augen, die aber manchmal sich selbstsam lieb und gütig in Bubis blaue Augensterne senken konnten.

Diesen Weihnachtswunsch konnte Bubi aber seinem Fräulein nicht sagen; eine gewisse Scheu hielt ihn davor zurück, sie in ihrem rücheligen Herzen blicken zu lassen. Wäre das Christkind da, und Bubi hätte es selber sprechen können, ach, dann hätte er gleich gewußt, was er sich wünschte, gerade diese Weihnachten! Keine Spielsachen — o nein, er hatte ja so viele Spielsachen, nur eines hätte er dem lieben Christkind ins Ohr geflüstert: „Ich wünsche mir die Mutter, Mutter ganz allein für mich, daß ich sie küssen darf, wie die Kinder da drüben, daß sie mich in die Arme nimmt, auch wenn ich gerade Butterbrot gegessen habe und schmierige Finger hätte!“ Ja, er wollte seine Mutter, seine wunderschöne Mutter, die neben ihm, nicht mit ihrem Kinde lebte. Und gerade an Weihnachten mußte es so schön sein, Mutter zu haben, wenn der Baum angezündet war und all die schönen Sachen noch einmal so schön erschienen unter den Weihnachtskerzen; aber die Mutter verreiste ja, wie jedes Jahr, an Weihnachten; sie machte immer um diese Zeit eine längere Stour, vielleicht, um dem gestrengen Herrn Gemahl aus dem Wege zu gehen, obwohl er gar selten um Weihnachten nach Hause kam.

Zwischen den beiden hatte sich allmählich eine Kluft gebildet,



Weihnachtskollen. Nach dem Gemälde von D. Pilz.

die von Jahr zu Jahr sich weitete, denn der Gatte mißbilligte diese Richtung der modernen Frau, die für alles andere Zeit und Lebenskraft hat, nur nicht für die allernützlichste und heiligste Pflicht, die Erziehung ihres eigenen Kindes. Jedesmal, wenn er von seinen Forschungsreisen nach Hause kam, war es immer wieder zu unerquicklichen Szenen gekommen. Diese Aufregungen und wiederholten Szenen drangen dem Gelehrten aber störend in seine Studien, und so ließ er endlich seine Frau ihre eigenen Wege gehen und blieb lange fern von der Heimat, an der kalten nordischen Küste, und vertiefte sich noch mehr in seine wissenschaftlichen Entdeckungen; so glaubte er am besten die Sehnsucht zu ersticken, die, trotz allem, an



Künstlerische Vorbereitungen zum Weihnachtsfest.

Von H. Rauffmann.

Manche heiße Reiferschlacht
Hat der Peter mitgemacht!
Unter wilden Fein'streichen
Mussten Farb' und Haare weichen.

All die Wunden, Beulen, Flecken
Schön mit Farbe zu bedecken,
Wird der Nachbar Klaus gebeten,
Er weiß Rat in allen Nöten.

Klaus den Farbtopf nimmt bedächtig —
Hei! was wird der Gaul nun prächtig!
Wart', wenn's Christkind selbst ist nah,
Steht ein neuer Peter da. A. S.

Weihnachten ganz besonders stark in seinem Herzen aufwachte, nach der deutschen Heimat.

Wäre Bubi nicht gewesen, er wäre noch seltener von seinen Forschungsreisen heimgekehrt; aber immer wieder zog es den ernsten Mann zu seinem Kinde, seinem Wubben, der so einsam, so verlassen sein junges Leben verbringen mußte unter Fremden — denn wer konnte eine Mutter ersetzen, nicht das beste, liebenswürdigste, geliebte „Fräulein!“ Und die Mutter hatte keine Zeit für ihr Kind! . . .

Morgen wollte die Mutter auf eine Skitour verreisen — Bubi hatte artig „Gutenacht“ gesagt, ehe er sein Abendbrot einnahm, in sauberem Schürzchen, mit klopfendem Herzen. Mutter hatte ihn

schnell, halb abwesend, ein paar Mal geküßt und ihm gesagt, daß das Christkindchen alle seine Wünsche erfüllen werde. Da hatte Bubis Herzchen einen heftigen Ausbruch getan — blieb wohl Mutter da an Weihnachten? Aber nein, er sah ja die fertigegepackten Koffer; und er hing das Köpfchen ganz traurig. Aber Mutter merkte es nicht; die Kammerjungfer wollte eben die letzten Puffer an ihrer wunderbaren Haarfrisur richten, denn Mutter ging auf einen Ball heute abend, und so wurde Bubi mit einem letzten, hastigen Kuß entlassen.

„Hast du sonst keinen Wunsch außer dem neuen Märchenbuch und der Maltschachtel, Bubi?“ fragte das Fräulein, als Bubi an

jedem Abend im Bettchen lag. — „Nein, Fräulein!“ antwortete Bubi, aber sein kleines Herz schrie „Nein!“

Und Bubi schlief unruhig in dieser Nacht; er träumte, daß Vater und Mutter mit ihm unter dem Weihnachtsbaum standen, und wie glücklich war ihm zumute! Da wachte er auf einmal auf, und es war so still im Hause — das kleine Nachtlicht flackerte trüb; es war Bubi so bellemmend ums Herz, er wußte nicht wie; die Türe zu Fräuleins Zimmer war nur angelehnt; er hörte deutlich, wie sie schlief. Ob wohl die Mutter schon nach Hause gekommen war? O, wie sehnte er sich nach der Mutter Kuß! Wie hatte sie im Traum ihren Bubi geheßt und geküßt! Bubis Wangen glühten noch vor seliger Freude. (Schluß folgt.)